

Deutschlandradio | 09.04.2017

<http://www.ardmediathek.de/radio/Fazit-Kultur-vom-Tage-Deutschlandrad/Musiktheater-Meilenstein-Sciarrinos-Kam/Deutschlandradio-Kultur/Audio-Podcast?bcastId=21555060&documentId=42070320>

**Musiktheater-Meilenstein: Sciarrinos Kammeroper "Lohengrin" in Salzburg**

09.04.2017 | 8 Min. | Quelle: Deutschlandradio Kultur

Autor: Kager, Reinhard Sendung: Fazit <http://www.deutschlandradiokultur.de/fazit.1012.de.html> Hören bis: 16.10.2017  
23:24

<http://www.salzburg.com/nachrichten/spezial/festspiele/osterfestspiele/sn/artikel/lohengrin-zum-runden-geburtstag-ein-geschenk-der-moderne-242592/>

## **"Lohengrin": Zum runden Geburtstag ein Geschenk der Moderne**

Die Osterfestspiele etablieren Neues: jährlich eine Kammeroper. Den Auftakt macht Salvatore Sciarrinos "Lohengrin".

Von Karl Harb / 10.04.2017 - 13:14

Zum 50. Geburtstag der Osterfestspiele Salzburg gibt es, als eigenen Akzent des geschäftsführenden Intendanten Peter Ruzicka, eine außerordentliche Erweiterung des Programms. Künftig soll jährlich - auch weil die Dresdner Semperoper eine Studiobühne hat, wohin das Projekt übernommen werden kann - eine zeitgenössische Kammeroper für Salzburg inszeniert werden.

Als erste Kostprobe hatte am Sonntagnachmittag Salvatore Sciarrinos "Lohengrin" von 1982/84 in der Großen Aula Premiere. Dafür haben - lange geplant vor ihrer Nominierung zum neuen Salzburger "Jedermann"-Team - Regisseur Michael Sturminger und seine Ausstatter Renate Martin und Andreas Donhauser eine veritable Guckkastenbühne (mit Samtvorhang!) eingebaut. Dahinter öffnet sich eine elegante Wohnung mit Meerblick (in formidabel wechselndem Licht), in der Elsa - als einzige handelnde Person - ihrem Traum von einem ominösen Ritter Gestalt, also: Realität gibt. Gleichwohl ist es eine fragile Wirklichkeit, weit mehr schein- als seinshaft. Und auch der Schwan besteht nur aus der Imagination: Ein Kissen wird in seine Federbe standteile zerlegt . . .

Was Elsa (brillant: Sarah Maria Sun) singt, ist ein Monodram. Das Singen ist eigentlich melodramatische Erzählung, nicht ariose Gestaltung, wie man sie herkömmlich vermuten würde. Sciarrino, der eben 70 Jahre alt gewordene italienische Einzelgänger und ausgezeichnet als Salzburger Musikpreisträger, beruft sich in seiner Musik auf den Klang der Stille. Damit befindet er sich in bester Schule: von Luigi Nono bis Helmut Lachenmann. Jeder Klang ist Musik, sofern er kompositorisch gestaltet wird. Jedes Geräusch, jeder Flügelschlag, jedes Taubengirren, jede Bewegung, jeder Gang: Klang.

Man muss aufs Genaueste hinhören auf diese tönenden Gespinste. Das Österreichische Ensemble für Neue Musik, das auch künftig dieses Moderne-Projekt der Osterfestspiele mitgestalten soll, spielt das - inklusive konzertantem Vorspiel aus Sciarrino, Gesualdo und Monteverdi - mit feinstem Klangsensorium. Wir hörten aus Termingründen die Medienprobe, aber auch da war zu erkennen, wie intensiv mit dem exzellent sachkundigen Dirigenten Peter Tilling an der Klangwelt am Rande der Hörbarkeitsschwelle gearbeitet wurde.

Eigentlich wünschte sich Sciarrino sogar eine "unsichtbare" Aktion. Das Ohr sollte sich seine eigenen Bilder schaffen. In diesem Sinne mag man Sturmingers ziemlich konkrete szenische Verortung als unpassend im Sinne des Komponisten sehen. Andererseits zeigen aber Regie und Bühne so viel Feingefühl, dass sie Hilfen für das Verstehen "innerer" Bilder sein können: eine kleine, subtil austarierte Aufführung. Und: ein vielversprechender, hörens- und sehenswerter Beginn.

## "Lohengrin": Gefangen in Verlegenheit und Schweigen

Heidemarie Klabacher 10. April 2017, 17:22

[3 Postings](#)

### Salvatore Sciarrinos Kammeroper bei den Osterfestspielen in Salzburg

Salzburg – Michael Sturminger übernimmt die Inszenierung in der kurzfristig anberaumten Neuversion des *Jedermann* der [Salzburger Festspiele](#). Diese Überraschung sollte allerdings nicht die Aufmerksamkeit mindern, die der aktuellen Regiearbeit Sturmingers gebührt: Die Osterfestspiele wollen künftig jedes Jahr auch eine Kammeroper präsentieren. Und sie haben heuer mit Salvatore Sciarrinos *Lohengrin* begonnen, den also Sturminger inszenierte. Renate Martin und Andreas Donhauser haben einen Cinemascope-Guckkasten auf die Bühne der Großen Aula der Universität Salzburg gestellt und mit einem ehemals wohl luxuriösen Schlafzimmer – sogar mit Meerblick – ausgestattet. In dieses Setting zwischen Abbruchbude und Göttersitz – "Diese Hochzeitsvilla stinkt nach Massenmord", heißt es da – hat Sturminger die "Azione invisibile per solista, strumenti e voci" eingeschrieben.

Sciarrinos *Lohengrin* ist ein Dramolett für eine Sängerdarstellerin, für Elsa, deren Ehe gescheitert ist. Tat sie das letztlich an einem idiotischen Gelübde? Tat sie es vielleicht an unüberbrückbaren Differenzen? Die Grenzen zwischen Realität und Wahn verschwimmen in dem psychologischen Meisterstück.

Vom edlen, rätselhaften und herbeigesehnten Schwanenritter ist jedenfalls hier rein gar nichts geblieben, nicht mehr jedenfalls, als die Daunenfedern aus dem zerfetzten Kopfpolster. Es hat ja nicht gut begonnen: "Wir trauten uns, gefangen in Verlegenheit und Schweigen." Der Gemahl habe ihre "mageren Hüften" verabscheut und außer einigen Komplimenten, "die meinem Schwanenhals galten", nichts für sie übrig gehabt. Von Elsas strahlender Hoffnung ("Ich werde vergessen zu altern") ist nichts geblieben.

Komponist Salvatore Sciarrino scheint mit seinem *Lohengrin* viel weniger eine konkrete "Musik mit Gesang" komponiert zu haben. Er hat eher eine klingende Palette menschlicher Emotion geschaffen. Das Bühnenbild und die Szene, so subtil sie ausgefallen sind, wären eigentlich nicht nötig.

Das Girren der Tauben, die sich in die verfallende Villa verirrt haben, tropfendes Wasser, hallende Leere – all das stellen die Instrumentalisten und die Sängerin eigentlich anschaulichst vor Augen und Ohren.

Es ist also eine filigrane Musik, die man hört, Luft- und Atemgeräusche geben die Grundlautstärke des ganzen vor. Ein konkreter Flönton wirkt da regelrecht schon wie eine Explosion, wobei die Stimmung tatsächlich explosiv ist. Sarah Maria Sun, stimmlich virtuos, bewegt zutiefst als eine verlassene Elsa, die im Wahn der Verzweiflung in den Dialog mit dem auf seinem Schwan abgedampften Geliebten tritt.

Das "österreichische ensemble für neue musik" brilliert mit Präzision und Feinsinn unter der Leitung von Peter Tilling. (Heidemarie Klabacher, 10.4.2017)

## **Mit „Lohengrin“ fallen die Schranken**

Von Markus Thiel

Salzburg - Mit Salvatore Sciarrinos „Lohengrin“ öffnen die Salzburger Osterfestspiele die Tür zur musikalischen Moderne. Lesen Sie hier unsere Premierenkritik:

Ganz vorsichtig wurde das Publikum schon einmal getestet. Vor zwei Jahren war das, mit einer „szenischen Collage“ über Schostakowitsch. Aber Musiktheater aus der Endphase des 20. Jahrhunderts ist neu für ein Festival, wo manch Gala-Gast einst sogar bei Britten's „Peter Grimes“ zurückzuckte. Die Schranken fallen also – und locken mit dieser Premiere auch noch auf die falsche Fährte: „Lohengrin“ bei den Salzburger Osterfestspielen, das hat nichts zu tun mit Rausch und Blechpanzerfeldzügen eines Richard selig, sondern mit Erkundungen im leisen Zwischenreich aus Geräusch, Ton, Sprechen und Gesang. Oper als Noch-nicht-Musik, als fragmentierte, intimste Klangäußerung in Grenzbereichen an der Schwelle zur Stille, zum Nichts.

## **Selbstgespräch einer Schizophrenen**

Salvatore Sciarrino brachte seinen „Lohengrin“ 1983 in Mailand heraus. Eine Variation des Wagner-Stoffes, ein 50-minütiges Selbstgespräch Elsas auf Italienisch über ihr gescheitertes Zusammentreffen mit dem Schwanenritter. In der Universitätsaula baut Regisseur Michael Sturminger mit dem Ausstattungsteam von „dommartin supersets“ dem Publikum goldene Brücken. Was Sciarrino als „unsichtbare Handlung“ definierte, wird hier zur sehr konkreten, sehr fassbaren, klassischen Theatersituation. Sturminger, vor einigen Tagen kurzfristig mit der Neuinszenierung des Salzburger Sommer-„Jedermanns“ betraut, zeigt das Selbstgespräch einer Schizophrenen. Im schicken Loft mit Meerblick sprechflüstert eine Frau mal als Elsa, mal – Mütze auf – als Lohengrin.

## **Sarah Maria Sun ist eine Virtuosin des Pianissimo**

Die Bilanz einer Entrückten, Enttäuschten, Vereinsamten ist das. Und Sarah Maria Sun beherrscht die große Kunst, kein einziges Mal in pathologische Klischees zu driften. Eine Virtuosin des Pianissimo, deren kurze Ausbrüche zu Nadelstich-Überfällen werden. Als sie die Ankunft Lohengrins imaginiert, erscheint im grellen Gegenlicht auf der Terrasse ein Bub: Gottfried, der Bruder, den diese Elsa (vielleicht geht Sturminger in der Konkretisierung da zu weit) mit dem Kissen erstickt – und damit jene Tat vollbringt, die ihr bei Wagner von Gegenspielerin Ortrud vorgeworfen wird.

Peter Tilling und das Österreichische Ensemble für Neue Musik tasten sich behutsam durch Sciarrinos fragiles Partiturgerüst. Als Ouvertüre gibt es sein kurzes Orchesterstück „La spazia inverso“, seine Bearbeitung eines verblüffend avancierten Gesualdo-Werks und Monteverdis „Lamento della Ninfa“ – zum 450. Geburtstag des Meisters und als Vokalporträt einer ebenfalls Verlassenen. Aufregende 70 Minuten sind das, der Kontrapunkt zum Getöse nebenan im Festspielhaus. Ein Dutzend Besucher sahen sich um die Kulinarik gebracht und gingen. Fünf Minuten vor Ende. Die Schampus-Zeitspanne zur abendlichen Mahler-Symphonie war wohl zu kurz.

## Lohengrin und der stählerne Elefant

von Christian Wildhagen 13.4.2017, 05:30 Uhr

Ein überraschender Exodus des Publikums bei den Salzburger Osterfestspielen offenbart ein Grundproblem solcher Elite-Festivals, die ihre programmatische Erneuerung vernachlässigen.



**Elsa hoch drei, aber kein Schwanenritter in Sicht: «Lohengrin» von Salvatore Sciarrino mit Sarah Maria Sun an den Osterfestspielen Salzburg. (Bild: Matthias Creutziger / OFS)**

Bei Minute fünfundsechzig brechen die Dämme. Aus vereinzelt Tropfen ist unterdessen ein anschwellender Strom geworden, der immer mehr Menschen mit sich reißt. Auch die ältere Besucherin auf dem Nebenplatz, die zuvor bereits ein Dutzend Mal demonstrativ auf die Uhr geschaut und immer vernehmlicher mit dem Verschluss ihrer Handtasche geklappert hat, hält jetzt nichts mehr auf ihrem Sitz – fast gewaltsam drängt sie nun, wie befreit, ihre widerspenstige und obendrein peinlich berührte Begleitung im Schlepptau, quer durch die Reihen ins Freie. Was ist geschehen? Ein Skandal? Ein echter «Aufreger» bei den Salzburger Osterfestspielen?

Ja, man darf es so nennen. Freilich ist das Werk, das keine fünf Minuten vor seinem regulären Ende einen solchen Exodus hervorruft, alles andere als ein Skandalstück. Provoziert wird hier allenfalls dadurch, dass vordergründig kaum etwas geschieht auf der Bühne – und dass man die Ohren mächtig spitzen muss, um das wenige zu hören, das sich in der Musik im Grenzbereich zwischen Laut, Geräusch und Ton an der Hörschwelle abspielt. Die Osterfestspiele Salzburg, dieses in vieler Hinsicht opulenteste, teuerste und am stärksten dem Repertoire der Vergangenheit verhaftete Festival Europas, haben sich nämlich der Moderne verschrieben.

### Ein anderer «Lohengrin»

Natürlich nicht im Allerheiligsten, im Grossen Festspielhaus, wo einst ihr Gründer Herbert von Karajan nahezu gottgleich agierte; aber immerhin direkt gegenüber, in der vor allem von den Sommerfestspielen gewinnbringend als Spielstätte genutzten Universitätsaula, wo vor genau 250 Jahren der damals elf Jahre alte Mozart sein Lehrstück «Apollo et Hyacinthus» zur Uraufführung gebracht hat. Heute gibt man hier «Lohengrin», allerdings nicht den von Wagner, sondern die gleichnamige «Azione invisibile» des grossen italienischen Komponisten Salvatore Sciarrino, der kürzlich seinen 70. Geburtstag beging.

Womöglich waren die durch den Titel geweckten Erwartungen Teil des Problems, denn Sciarrinos [vielerorts nachgespieltes Werk](#) von 1982/84, eines der wenigen echten Erfolgsstücke des zeitgenössischen Musiktheaters, ist eine raffinierte Meta-Oper, die sich zwar unverkennbar aus Motiven des romantischen Liebes- und Entsendungs-dramas um Elsa und ihren Schwanenritter speist, die den Zuschauern aber durch ihre assoziative (Nicht-)Handlung einiges an Hör- und Denkarbeit abverlangt.

Die extrem verknappte Textvorlage des Symbolisten Jules Laforgue erweist sich als klinische Fallstudie einer traumatisierten Frau, die von ihrem Bräutigam just in der Brautnacht sitzengelassen wurde. Seitdem beschwört die Frau, die sich selbst fortwährend «Elsa» ruft, ohne Unterlass die Liebesvereinigung mit ihrem Erlöser herauf. Doch als Lohengrin wider Erwarten tatsächlich erscheint, nur ganz anders als erträumt, nämlich in der stummen Gestalt eines Kindes, ist sie so überfordert, dass sie den Knaben kurzerhand mit ihrem Schwanenfederkissen erstickt.

Harter Tobak, keine Frage. Aber eine Zumutung, die es anzunehmen lohnt, zumal die musikalische Umsetzung durch die Sopranistin Sarah Maria Sun und das Österreichische Ensemble für Neue Musik unter Peter Tilling in jeder Hinsicht festspielwürdig ist. Auch die Inszenierung von Michael Sturminger, der bei den Sommerfestspielen den «Jedermann» neu inszenieren wird, dient im atmosphärischen Bühnenbild von Renate Martin und Andreas Donhauser auf intelligente Weise dem Werk, ohne es mit Deutung zu überfrachten. Was also ist da so gründlich schiefgelaufen, dass es Musikinteressierte, von denen viele noch am Vorabend die Retro-Inszenierung von Wagners «Walküre» frenetisch bejubelt haben, nun in Scharen aus dem Saal treibt?

Auf dem Max-Reinhardt-Platz, dem Open-Air-Salon im Festspielbezirk, wo zu Festival-Hochzeiten immer die allerschönsten Gerüchte blühen, macht später die Behauptung die Runde, es habe sich bei den Saalflüchtigen wohl um Teilnehmer der bei Salzburg-Touristen notorisch beliebten Besichtigungstour auf den Spuren des Musical-Evergreens «The Sound of Music» gehandelt. Doch alle Ranküne ändert nichts an der Tatsache, dass das Problem weniger aufseiten der Menschen liegt, die ihr Unverständnis durch Verweigerung zum Ausdruck bringen, als vielmehr bei den Osterfestspielen selbst.

### **Feier des Immergleichen**

Die von Peter Ruzicka, dem geschäftsführenden Intendanten seit 2015, zu Recht geförderte Schiene der zeitgenössischen Oper ist im Rahmen der derzeitigen Programmpolitik nämlich nicht viel mehr als ein Feigenblatt. Und dass selbst diese zaghafte Erweiterung des Repertoires bei Teilen des klassischen Osterfestspielpublikums auf so offenkundigen Widerstand stösst, ist auch damit zu erklären, dass sie dramaturgisch in keiner Weise überzeugend mit dem übrigen Spielplan verknüpft ist und dass nahezu alle notwendigen inhaltlichen Vermittlungsangebote fehlen.

So ist der Widerstand gegen das Neue auch eine Begleiterscheinung, wenn nicht gar die direkte Folge des schmalen Werkkanons der Osterfestspiele, die auf der Bühne im Grossen Festspielhaus seit Jahren ausschliesslich Etabliertes, vorzugsweise aus dem 19. Jahrhundert, zeigen. Im vergangenen Jahr war es ein in Opulenz regelrecht ertrinkender «Otello», im kommenden wird es – als gelte es, der Festival-Konkurrenz in Baden-Baden nachzueifern – eine «Tosca» sein. Man sei zu dieser Feier des Immergleichen gezwungen, heisst es, weil sich die Osterfestspiele selbst finanzieren müssten, und die daraus resultierenden Kartenpreise von bis zu 500 Euro zahle nun einmal kaum jemand für ein Werk der Moderne oder gar der Gegenwart.

Das klingt einleuchtend – aber auch erschütternd mutlos. Umso mehr, als Markus Hinterhäuser, der neue Intendant der Salzburger Sommerfestspiele, gerade die gegenteilige Erfahrung macht: Für seine erste Saison hat er gleich für drei der fünf szenischen Neuproduktionen anspruchsvolle Opernwerke aus dem 20. Jahrhundert ausgewählt, und allen Unkenrufen zum Trotz sind eben nicht bloss der «Titus» des Lokalhelden Mozart und Verdis «Aida» mit der Netrebko schon jetzt ausverkauft, sondern auch die Premieren von Bergs «Wozzeck», Schostakowitschs «Lady Macbeth von Mzensk» und Aribert Reimanns «Lear».

### **Ein Ungetüm der Avantgarde**

Kurioserweise entlarven die Osterfestspiele ihre ästhetische Mutlosigkeit selbst in einer aufschlussreichen Ausstellung, die parallel zur diesjährigen Retro-Inszenierung der «Walküre» in der Neuen Residenz zu sehen ist. Inmitten von alten Bühnenbild-Zeichnungen, Originalrequisiten und ebenso in die Jahre gekommenen Probendokumentationen steht hier ein Elefant aus Stahl mit runden Ohren und langem Rüssel.

Das Ungetüm mit der Inventarnummer 48-5 entpuppt sich als Grossbildprojektor der Firma Ludwig Pani – und war in den sechziger Jahren der letzte Schrei in der Bühnentechnik. Gleich mit mehreren dieser Elefanten liess Karajans

Bühnenbildner Günther Schneider-Siemssen 1967 seine Licht-Malereien futuristischer Sternenhimmel auf den Rund-Horizont im Festspielhaus projizieren. Und so sehr wir heute über die klobigen Mittel und die teilweise zeitgebundene Anmutung schmunzeln mögen, so begreifen wir doch: Was Karajan und sein Ausstatter schon im Gründungsjahr der Osterfestspiele anstrebten, war kein Opernmuseum, sondern nachgerade Avantgarde. Zumal der Dirigent auch mit seiner bahnbrechenden Entschlackung des Wagner-Klanges (der Christian Thielemann erfreulicherweise immer stärker naheifert) und der umfassenden medialen Vermarktung seiner Produktionen ein Vorreiter war. Nein, den fortschrittssinnigen Karajan kann man für die Retro-Strömungen unserer Zeit gerade nicht zum Kronzeugen anrufen – er hielt es im Zweifel mehr mit Wagners Forderung: «Schafft Neues, Kinder!

## Klanglandschaften aus Erinnerungen und Sehnsucht: Seelensuche in Salzburg



(nmz) -

Das halbe Jahrhundert Osterfestspiele Salzburg feiert fünf Jahre Sächsische Staatskapelle: Die Salzburger Schönheit steht sicherlich nicht im Schatten der Berge ringsum. Sie sonnt sich in deren Nähe und an der pittoresken Idylle der Salzach. Kein Wunder, dass hier, wo Meister Mozart herkommt, im 20. Jahrhundert ein Festival nach dem anderen ins Leben gerufen worden ist.

15.04.2017 - Von [Michael Ernst](#)

Was seit 1920 des Sommers mit den Salzburger Festspielen begann, hat inzwischen derart viele Begleiter und Satelliten gefunden, dass die schöne Stadt fast ganzjährig im Festspielmodus und von Schönklang erfüllt ist. Musik tönt hier nahezu rund um die Uhr. Nicht nur wegen des Mozarteums.

Vor einem halben Jahrhundert war das noch anders, da fand Herbert von Karajan offenbar eine Markt- und Musicklücke, in die er 1967 die Osterfestspiele setzte. Mit deren 50. Jubiläum dürfte der jetzige Intendant Peter Ruzicka rundum zufrieden sein, denn die seit nunmehr fünf Jahren hier auftretenden (und inzwischen durchaus hier heimischen) Musikerinnen und Musiker der Sächsischen Staatskapelle um ihren Chefdirigenten Christian Thielemann, der Simon Rattle als künstlerischen Leiter beerbte, haben wieder einen famosen Jahrgang absolviert. Da der auch als Komponist und Dirigent kundige Intendant jedoch als äußerst penibel gilt, dürfte er hier und da noch nicht ausgeschöpftes Potential klanglicher Perfektionierung ausgemacht haben.

Nahezu uneingeschränkt opulent und dennoch beinahe kammermusikalisch gezeichnet wirkte die Eröffnungspremiere mit Richard Wagners „Walküre“ ((nmz-online.de 10.4.)). Deren historisches Bühnenbild - und hier vor allem die gewaltige Weltesche – wurde zum symbolischen Klangbild des Jubiläums. Auch in Symposien und einer Ausstellung wurde es eingehend reflektiert.

### Kein Schwan, nirgends

In optisch wie klanglichem Kontrast dazu stand dieses Jahr erstmals ein Kammeropernprojekt (soll künftig fortgeführt werden), dessen Titel „Lohengrin“ in die Irre lenkte - jedenfalls den flüchtenden Besucher, der einen Ausflug in Wagners Welt des Schwanenritters erwartet haben mag. Er floh mit leider ansteckender Wirkung. Denn auf dieses Melodram von Salvatore Sciarrino braucht man sich nur etwas intensiver einzulassen, schon ist man davon gefangen. Ein Klangkosmos, der sich vor allem in Elsas Kopf abspielt, nachdem sie ihren Lebenstraum ablegen sah. Zu spät, um die berühmte Frage nach dem Namen zu bereuen, zischt und faucht und lacht und winselt sie – eindrücklich umgesetzt durch die Sopranistin Sarah Maria Sun – einer Erlösung entgegen, die Utopie bleiben wird.

Kein Schwan, nirgends, aber ein gefledertes Federkissen; kein Ritter irgendwo, aber ein ersticktes Kind. Klein-Lohengrin vielleicht? Regisseur Michael Sturminger, fand in dieser Sänger-Darstellerin die perfekte Else und für Sciarrinos Stück stringente Spielideen. Dass in ihm der nächste „Jedermann“-Regisseur für die Sommerfestspiele gefunden worden ist, lässt hoffen. Bei Peter Tilling und dem Österreichischen Ensemble für Neue Musik lag dieses sperrige Opus in besten Händen. Und die Landschaft dieser mit Monteverdi-Zitaten begonnenen Hörbilder? Von Renate Martin und Andreas



Donhauser in eine Villa mit Weitblick versetzt, die freilich rasch als Gefängnis der geschundenen Seele entlarvt werden wird.

Große Räume eröffneten hingegen die Berliner Philharmoniker unter ihrem Noch-Chef Simon Rattle, die zum Jubiläum mal eben aus ihrem Luxus-Exil Baden-Baden eingeflogen worden sind, um die tragischen Bildwelt der 6. Sinfonie von Gustav Mahler in Töne zu schichten. Da wurde ein imposanter Bau erschaffen, an dem ein durch und durch homogener Klangkörper mitgewirkt hat.

Ganz so massiv wirkte zuvor die 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens leider nicht, die von den Wiener Philharmonikern unter Christian Thielemann mit Teilen der Solistenbesetzung aus Wagners „Walküre“ angestimmt worden ist. Den Schlusssatz aber mit Anja Harteros, Christa Mayer, Peter Seiffert und Georg Zeppenfeld zu hören, war ein Vergnügen für sich, das auch die etwas brave Chorgestaltung durch den Wiener Singverein nicht schmälerte.

### **Tönende Räume und Welten**

Deutlich mehr Brillanz wusste hingegen der Chor des Bayerischen Rundfunks in Gabriel Faurés Requiem unter der gewohnt schroffen Leitung von Myung-Whun Chung auszustrahlen. Der Erste Gastdirigent der Dresdner Kapelle versteht es, mit kleinsten Gesten Großes zu zaubern. So auch in der Orgelsinfonie von Camille Saint-Saens, die er als prächtig blühende Landschaft ertönen ließ. Der solistische Anteil an der Pracht dieses Abends - Sopranistin Anna Prohaska und Bariton Adrian Eröd bei Fauré, Organist Cameron Carpenter bei Saint-Saens - blieb naturgemäß begrenzt, was aber dem Publikumserfolg keinen Abbruch tat.

In tönende Räume und Welten entführten auch die „regulären“ Konzerten der Sächsischen Staatskapelle, die sich in der Festspielstadt Salzburg längst heimisch fühlt. Unter Franz Welser-Möst etwa wurde die 9. Sinfonie von Gustav Mahler geradezu sezziert und als Abgesang einer Tonalität analysiert, um dann doch ein gemeinsames Tor in die Welt der Moderne zu öffnen. Unter Christian Thielemann sind für Anton Bruckners 4. Sinfonie große Bögen gebaut worden in eine verlorene Zeit des Romantizismus, dessen religiöses Brämen nirgend sonst so tönte. In spielerische Leichtigkeit führte Pianist Daniil Trifonov seine Anhängerschar, die in Salzburg gewiss wieder gewachsen sein dürfte, zumal er doch aus den Händen von Eliette Karajan den diesjährigen Herbert-von-Karajan-Preis entgegennehmen durfte.

Aufgeführt hatte er gleich zweifach Mozarts Klavierkonzert C-Dur KV 467, das er mit eigenwilligen Kadenzen versah, wohl um eine „neue“ Brücke zum Salzburger Meister zu schlagen. Das seit 2013 zur Tradition gewordene „Konzert für Salzburg“ (als Partnerstadt Dresdens) eröffnete Thielemann mit Beethovens „Egmont“-Ouvertüre, Lorenzo Viotti krönte es mit Ernest Chaussons B-Dur-Sinfonie und dem „Boléro“ von Maurice Ravel. Mit diesem orgiastischen Schönklang wurde das Publikum dann in die Schatten der Salzburger Nacht entlassen. Der sich in der Salzach spiegelnde Vollmond war zum Glück schon wieder am Abklingen.

Abendzeitung München | 20.04.2017

<http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.osterfestspiele-salzburg-salvatore-sciarrinos-lohengrin-mit-der-phaenomenalen-sarah-maria-sun.364c9479-babe-473a-bb5a-af1aab7e8928.html>

## Salvatore Sciarrinos "Lohengrin" mit der phänomenalen Sarah Maria Sun

Robert Braunmüller, 20.04.2017 - 10:51 Uhr



[4](#)

Salvatore Sciarrinos "Lohengrin" mit Sarah Maria Sun bei den Osterfestspielen Salzburg. Foto: Matthias Creutziger

**In den Trümmern einer Beziehung: Michael Sturminger inszeniert Salvatore Sciarrinos Kammeroper „Lohengrin“ bei den Osterfestspielen – auf fulminante Weise**

Eigentlich gibt es nur einen „Lohengrin“ – den von Richard Wagner. Es ist recht mutig, diesen Titel einem weiteren Bühnenwerk zu geben. Der Sizilianer Salvatore Sciarrino hat es 1984 gewagt. Die Osterfestspiele in Salzburg zeigen seine „Azione invisibile“ für Sänger, Instrumente und Stimmen als kleine, feine Produktion in der Großen Aula der Universität.

Musikalisch verbindet Sciarrino mit Wagner allenfalls die Liebe zur Oberschwingung der Saiten, dem sogenannten Flageolett. Im großen „Lohengrin“ ist diese Technik am Beginn des Vorspiels zu hören. Bei Sciarrino ist es eine von vielen geräuschhaften Spieltechniken. Und weil das Österreichische Ensemble für Neue Musik unter Peter Tilling fast immer extrem leise spielen muss, ist meist nicht zweifelsfrei zu entscheiden, welche Instrumente gerade ertönen.

Inszeniert hat Michael Sturminger, dessen „Just Call Me God“ mit John Malkovich gerade in München gespielt wurde und der in Salzburg einen neuen „Jedermann“ auf den Domplatz bringen wird. Er beginnt mit einem Knalleffekt: Nach einem von Sciarrino dezent verfremdeten Madrigal von Claudio Monteverdi öffnet sich der schwarze Kasten. Angesichts der kargen Bühnenverhältnisse in der Aula erwartet niemand ein verwüstetes Zimmer mit Meerblick und zertrümmertem Badezimmer.

### **Mann und Frau mit zwei Stimmen**

Hier hat sich offenbar ein Beziehungsdrama ereignet. Elsa spielt es nach. Es ist sozusagen die Essenz der Konstellation zwischen Mann und Frau aus Wagners „Lohengrin“: Eine Frau idealisierte den Mann, wurde verlassen und verzweifelt nun in den Trümmern dieser Beziehung. Was die Sopranistin Sarah Maria Sun da aufführt, ist einfach sensationell. Sie ist Mann und Frau gleichzeitig, mit zwei musikalisch verfremdeten Stimmen, einer guttural tiefen und einer natürlichen. Dazwischen hat sie außerdem noch Sciarrinos Zisch- und Gurr gesang zu bewältigen.

In Sturmingers Inszenierung könnte es sein, dass Elsa ihr Beziehungstrauma nacherzählt, um es (vergeblich) zu bewältigen. Vielleicht sehen wir aber auch eine Frau mit multipler Persönlichkeit. Wenn am Ende Monteverdis „Lamento della Ninfa“ verfremdet wiederkehrt, erstickt sie ein Kind. Ein hartes, starkes, verstörendes Beziehungsdrama.

Wer gerade in der Nähe ist, sollte dieses fulminante, 70 Minuten kurze Kammerspiel nicht verpassen.

## Elsas Trauma



Foto: Klaus Gigga

Was geschah, nachdem ihr Ritter und Gatte Lohengrin, der Schwanenritter, Elsa verließ? – Wagner lässt die Verlassene allein zurück. Der französische Dichter Laforgue geht in seiner Erzählung »Lohengrin, Sohn des Parsifal« ihrer Innerlichkeit nach. Der Italiener Salvatore Sciarrino gestaltet daraus eine „unsichtbare Handlung für eine Solistin, Instrumente und Stimmen“, eine melodramatische Szenerie. Das Team um Manfred Weiß in Semper Zwei der Sächsischen Staatsoper nahm in deutscher Erstaufführung die Anregungen für eine Inszenierung auf. Es zeigte sich als ein ungewöhnliches Werk, das keine Oper ist, denn es wird nicht gesungen. Es ist Musiktheater mit einer fiktiven Handlung. Die Solistin, die in weißem Schwanenkostüm die Aufführung trägt, steht auf einem hohen Podium, einer Kanzel gleich, agitiert gestisch und nutzt ihre Stimme zur Artikulierung von italienischen Textfragmenten. Zum Verständnis sind sie auf der Szenenwand in deutsch lesbar. Die stimmliche Artikulierung besteht aus geräuschhaftem Schnalzen, Schmatzen, hörbarem Atmen, Husten, Flüstern, Schreien. Ein Kammerorchester mit Streichquintett, verstärktem Bläserquintett plus Trompete und Posaune steht als akzentuierendes und Hintergrund schaffendes Geräuschensemble zu Verfügung. Auch hier – kaum Töne, dafür aber viel ungewöhnliche Klangbildungen, Geräuschflächen. Im Rahmen der Tradition psychodramatischer, ja psychotraumatischer Gestaltungen von Debussys Melisande über Schönbergs »Pierrot lunaire« setzt sie Sciarrino in diesem »Lohengrin« mit eigenen Mitteln fort.

„Ist dies das Leben oder schließlich doch nur eine Nacht trügerischen Wahns“ ist das Motto, das am Anfang auf die Bildfläche projiziert wird. Mit der für neue Musik spezialisierten Solistin Sarah Maria Sun war eine Darstellerin zu

erleben, die auf eindringlich intensive Weise und ausstrahlungsstarkem Engagement das imaginäre Geschehen, die „unsichtbare Handlung“ sichtbar wirken ließ und nachvollziehbar machte. Das war fantastisch, packend. Ihre stimmliche Gestaltung gab vor, was der Dirigent Peter Tilling mit dem Instrumentalensemble der Giuseppe-Sinopoli-Akademie als Geräuschorchester flächig hinzugeben konnte. Gebannt lauschte man den zirpenden, quakenden, pfeifend fremdartigen Klängen von fantasievoller Vielfalt, sah dem engagierten Spiel der Elsa zu, die sich psychotraumatisch der Erlebnisse mit Lohengrin enttäuscht und verzweifelt erinnert. Drei junge Männer begleiten sie gelegentlich mit sparsamen Akkorden. Nach einer Dreiviertelstunde ist der Spuk vorbei. Zurück bleibt ein tief beeindruckendes Erlebnis einer Aufführung besonderer Art, die mit viel Beifall aufgenommen wurde.

01.05.2017 [Friedbert Streller](#)